

Der Freie Schwarzwälder

Wildbader Anzeiger und Tageblatt

mit Erzähler vom Schwarzwald.



Ersteinst
an allen Werktagen.
Abonnement
in der Stadt vierteljährlich M. 1.20
monatlich 40 Pf.
bei allen wirtsch. Postanstalten
und Boten im In- u. Aus-
landverkehr werben M. 1.
außerhalb desselben M.
hiesig Bestellgeld 30 Pf.
Telefon Nr. 41.

Amtsblatt für die Stadt Wildbad.

Verkundigungsblatt
der Kgl. Forstämter Wildbad, Meißern,
Enzflösterle u.
mit
amtlicher Fremdenliste.

Inserate nur 5 Pf.
Auswärtige 10 Pf. die Zeile.
Reklamen 15 Pf. die
Zeile.
Bei Wiederholungen ermäß.
Nachh.
Abonnements
nach Ueberrückung
Telegramm-Adresse:
Schwarzwälder Wildbad.

Nr. 304.

Dienstag, den 31. Dezember

1907



Zur Jahreswende.

Das alte Jahr an das neue.

Ich scheide. Meine Arbeit ist getan;
Mit einem Fuße steh' ich schon im Grabe,
Du nahest und trittst nun meine Herrschaft an,
Ein unerfahr'ner, übermüt'ger Knabe.
Für bare Münze nimmt dein Unverstand,
Der noch vom Sein den Schein nicht weiß zu trennen,
Wenn dir die Menschen bieten Herz und Hand
Und schmeichlerisch dich ihren Liebling nennen.

Dem nur das Neue reizt der Menschheit Sinn,
Solange es neu — dann ist es schnell vergessen.
Ich selber scheide ungeachtet hin,
Und hab' wie du ihr ganzes Herz besessen.
Das Neue reizet stets der Menschen Sinnen.
Drum wollen alle deine Günst' gewinnen.

O glaube mir, mein Sohn, auch ich ward so
Wie du mit offenen Armen einst empfingst;
Da schienen alle meiner Ankunft froh,
Da schienen alle warm an mir zu hangen.
Alein, was Kindesinn für Freundschaft hält,
Ist Eigennutz — ich hab' es bald erfahren;
Nur um sich selber kümmert sich die Welt
Und wird auch dir die Täuschung nicht ersparen.

Die andre Hälfte.

Roman von Martin Klinger.

(Fortsetzung.)

Blitz folgte auf Blitz und Donner Schlag auf Donner-
schlag. Lisi heulte und schluchzte, immer dazwischen kurze
Stodgebete herausschreiend; als wenn sie das Donnern
und Stürmen übertönen müßte, um erhört zu werden.

Kronauer war von dieser lärmenden Mitleidigkeit an-
gewidert; er mußte ganz verzweifelt acht geben, um den
Weg nicht zu verlieren, denn jetzt in der Nähe des Dorfes
kreuzten sich die Wege rechts und links, und die Straße,
in einen Gießbach verwanbelt, war nicht zu unterscheiden.

Endlich, nach fast einer Stunde, sahen sie das Wirt-
shaus vor sich liegen und erreichten es mit verjagender
Kraft. Kronauer war dunkelrot im Gesicht, er hatte Lisi
die letzten zehn Minuten getragen, da sie behauptete, nicht
mehr weiter zu können.

Der dicke Wirt empfing sie in der Tür. „Das hab'
i' mir g' dunkt“, sagte er, würdevoll lächelnd. „Das
G'wetter is' schwarz am Himmel aufzogen, laue fünf Mi-
nuten, dah'S weg waren; aber junge Eh'leut', die schen-
ken und hören nix. Kommen's nur 'nein, da, mei' Schwe-
ster, die wird der Frau schon a trodenes G'wand geben, und
Sie, Sie zigen halt derweil' von mir was an. Wir
sah' ja in der gleichen Höchn, nur in der Weint, da
wird's havern. Aber er der Not, da frist der Teufel Kuh-
schwanz.“ Er lachte schüttelnd über seinen Witz.

Er geleitete sie in die Wirtstube, die, niedrig und
verändert, schmierig aussah. Die Wände voll von vor-
fähigen Fliegenstichen, die Tische flebrig von vergossenem
Bier. Die Luft war zum schneiden, kalter Küchenrauch
und gestriger, übelriechender Tabakrauch stritten sich um
die Herrschaft. Trotzdem sah in der Ecke das farben-
spielende Bierglas, schaute sich kaum um nach den Bar-
regenen, und bot unbewußt eine Illustration zu dem
alten Langbeinischen Gedicht. Der sinkende Rauch ihrer
Pfeifen trübte sich in hellen Ringeln durchs Zimmer.

Lisi taumelte halb ohnmächtig auf einen Sessel. „Wasser!“
bat sie, „nur ein Glas Wasser!“

„No, i' mein', Wasser hätten's g'nu a g'habt. A
Biertel Wein wär' da das G'schickere zum Einwarmen.“
schlug der Wirt vor.

Aber sie schüttelte den Kopf. Von der Anstrengung
des Weges, und nicht zum wenigsten von ihrem Heulen
und Schreien, war sie brennend durstig; die Zunge klebte
ihm am Gaumen, sie dachte mit Grausen an etwas Feuriges
oder Stachel.

„Nein, Wasser!“ stammelte sie nochmals. „Nur
a Wasser!“

Der Wirt ging trotz des Regens, der übrigens schon
nachließ, gutmütig an die Pumpe im Hof und brachte
ihm ein grünliches Bierglas voll Wasser, höchst eigen-
händig.

Sie sehte es an und trank es in einem Zuge aus.
„Psi!“ rief sie und schüttelte sich, „das schmeckt mi-
serabel!“

„So?“ fragte der Wirt ungerührt, „ni' guat is'?"
Ja, das woaß halt i' net. I' trinl' a Bier, mei' Schwester
an Kaffee, und der Bua a Bier, an Wein oder an Kaffee,
was er halt kriagt. Na Wasser trinken mir net, naa,
Wasser faukt bei uns bloß nur's Viech.“

Endlich kam die Schwester des Wirtes vom Meßsen,
sie hatte dort nicht eher fort können. Nun nahm sie
die junge Frau mit in ihre freundliche Kammer, wo die
roten Geranien im Fenster blühten, half ihr in trodene
Wäsche und redete ihr zu, sich in ihr sauberes Bett zu
legen, was Lisi trotz einiger Sätzen gern annahm. Die
Aelder wurden, so gut es ging, am Herdfeuer getrocknet.
Unterdessen verlorge der Wirt ein Wägelchen, in etwa
zwei Stunden konnten die Gäste an die Abfahrt denken.
Lisi trieb dazu, denn sie hatte keine Ruhe mehr. Die
Wirtstube vergaß ihr noch eine wollene Kope, die sie
mit dem Wirt von der Station zurückschicken konnte.

Frühstünd und den Aufseher antreibend, saßen Lisi
und der Leutnant oben auf der kochenden Kasserole, er
hatte den Arm um sie geschlungen, um sie zu erwärmen;

Die deutsche Volkspartei und die Bismarck'sche Politik.

Von Friedrich Bauer.

I.

Es handelt sich nicht um eine historisch-kritische Stu-
die, sondern mehr um die Wiedergabe persönlicher Er-
innerungen und Eindrücke. Daß dieselben nach
so langer Zeit weder lüdenlos sind, noch überall auf un-
bedingte Korrektheit Anspruch machen können, ist ein-
leuchtend. Es ist aber nicht ohne Interesse, wieder ein-
mal daran zu erinnern, wie lebhaft früher die Mein-
ungen darüber auseinandergegangen sind, auf welchem
Wege die Einheit des Vaterlandes herbeizuführen sei und
welche Garantien dabei für die freie Entwicklung
desselben verlangt werden müßten. Die Wahl war schwe-
rer, als die jüngeren Generationen für möglich halten,
und auch der größte Optimist wird heutigentags nicht
behaupten wollen, daß bei der Gestaltung, wie sie die
Dinge tatsächlich genommen haben, nun alles Sehnen
unserer Väter erfüllt sei.

Die groß deutsch — die klein deutsch, wer
von dem nachwachsenden Geschlecht versteht diese Schlag-
worte heute noch? Der jetzige deutsche Reichsbürger, mit
Recht stolz auf sein großes Vaterland, kann es nicht mehr
fassen, daß man dieses früher als das „kleine Deutsch-
land“ bezeichnete, und daß es Zeiten gab, in denen ein
Deutsch-Oesterreich mit umfassendes Deutschland minde-
stens eben so viel Aussichten auf Verwirklichung hatte
als das, was jetzt besteht.

Wir Älteren wissen noch, daß der Deutsche Bund,
so häufig er bisweilen gegen außen auftrat und so er-
bärmlich er im Innern wirkte, doch eine gewisse Zu-
sammenfassung des deutschen Nationalgefühls repräsen-
tierte, und wenn wir in unserer Jugend sangen „Was
ist des Deutschen Vaterland?“, so standen die Deutschen
in Oesterreich jedenfalls unseren süddeutschen Herzen min-

*) Wir entnehmen den Aufsatz, der wertvolle geschichtliche
Erinnerungen enthält, einem aus dem Verlag von mehreren
Wochen schon zur Verfügung gestellten Ausgabebogen der
„Patria 1908, Jahrbuch der Hilfe“, das inzwischen er-
schienen ist und dessen Anschaffung wir allen unseren Freunden
warm empfehlen. Der Aufsatz, der in 5 6 Fortsetzungen er-
scheint, dürfte jetzt, nachdem die Parlamente Ferien haben, mehr
Beachtung finden als zur Zeit der Ueberladung mit politischen
Nachrichten, er dürfte namentlich bei den Mitgliedern und Freunden
der Volkspartei lebhaften Interesse begegnen.

diesmal wirklich aus keinem anderen Grunde. Seine
Liebesglut war vollkommen ausgelöscht durch die Güsse
des Nachmittags.

Er zermarterte sich das Gehirn, um einen plausibeln
Grund für Lisi zu erfinden, mit dem sie ihre Durchnässung
und ihre Verspätung erklären konnte, doch er war wie
vor den Kopf geschlagen, es fiel ihm nichts ein. Aber
eine beschränkte Frau hat immer noch einen Vorrat Was-
schlaubeit, wenn ein normal begabter Mann am Ende
seiner Weisheit ist. Lisi tröstete ihn.

„Is' ja nix nötig“, versicherte sie, „a bißel naß
kann ein jeder werden, und wie naß, das braucht nie-
mand zu sehen. Sein's ganz ruhig, lieber Kronauer, da
erfahrt niemand nix.“

So fuhr er in ziemlicher Verwirrung mit Lisi in die
grüne Dämmerung hinein. Die Berge hatten sich in
Wolkenmäntel gehüllt, aus den Tälern dampfte der Nebel,
und der trübe Abend schien ihm zu dem verunglückten
Abenteurer so recht zu passen.

Endlich kamen sie zur Bahn. Der Zug fuhr eben
an, und sie gelangten so, in eine Ecke gedrückt, zu Lisis
Station.

Der Bahnhof war schon erleuchtet, und Kronauer
wagte es nicht, mit ihr auszusteigen, um ihr einen Wagen
zu verschaffen; er sah ihr besorgt nach, als sie dem Aus-
gang zuschritt, und fuhr in dumpfer Unzufriedenheit mit
sich und dem Schicksal weiter. Es lag ihm schwer auf
der Brust, er glaubte Stiche beim Atmen zu fühlen; er
hatte vor Jahren eine Rippenfellentzündung durchgemacht,
und der Arzt hatte ihn vor einer Wiederholung gewarnt.
„Teufel auch! hier in Wien krank werden, das wäre das
Rechte!“

Als er in die Kofbauer Kaserne kam, war sein Ent-
schluß fertig; der Kamerad, bei dem er wohnte, war nicht
zu Hause, aber er schrieb ihm einige Zeilen, daß er sich
heute auf einem Spaziergang erkältet hätte, und deshalb
abreisen wollte, packte dann mit Hilfe von seinen Barischen
rosch ein und fuhr auf den Westbahnhof. Es war eben
noch Zeit zum Schnellzug um halb neun; er konnte noch



bestens ebenso nahe als die in Ost- und Westpreußen.
Die Gegensätze zwischen Nord- und Süd-
deutschland traten vor 40, 50 Jahren überhaupt in
einer ganz anderen Schärfe zu Tage, als sie sich heut-
zutage der verstockteste bayerische Partikularist vorstellt,
und nur unter Verächtlichung dieser Gegensätze kann man
überhaupt die Entwicklung verstehen, die ich zu schildern
versuchen will.

Die sich für rein deutsch ansehenden Stämme Süd-
deutschlands blickten, stolz auf ihre Bedeutung in
früheren Jahrhunderten, auf das erst allmählich heran-
gewachsene Preußen herab, die in den Verhältnissen wohl
begründete Sparbarkeit des Staates Preußen und seiner
Bewohner galt allgemein als Hungerleiberei. Die An-
gehörigen des preussischen Staates andererseits,
ihrer Verdienste um die neuere Entwicklung sich wohl be-
wusst, fühlten das Anwachsen der Macht und Stellung
ihres Heimatstaates und wollten umgekehrt dem sogenann-
ten Pöbelleben der bequemen und behaglicheren
Süddeutschen unverhohlen ihre Mißachtung. Abgesehen
von dem, übrigens vielfach fast platonischen Streben nach
der deutschen Einheit fanden sich die Stämme nahezu
fremd gegenüber, geschäftliche Beziehungen waren, was
jetzt kaum noch zu verstehen ist, verhältnismäßig selten,
ebenso die persönlichen.

Ausschlaggebend traten dazu die Ereignisse der
Jahre 1848 und 1849. Preußen war es nach süd-
deutscher Auffassung, das damals aus selbstthätigen Ab-
sichten heraus das Zustandekommen der deutschen Ein-
heit selbst dann noch verhindert hatte, als man seinem
Herrscher die Kaiserkrone anbot. Preußen war es nach
dieser Anschauung, an dessen Widerstand die tatkräftigen
Freiheitsbestrebungen des deutschen Volkes gescheitert wa-
ren. Preußen war es, das mit blutiger Hand den badi-
schen Aufstand niedergeschlagen hatte, unter preussischen
Äugeln fielen die mutigen Vorkämpfer der deutschen Frei-
heitsbewegung auf Grund standrechtlicher Urteile, welche
vielfach der Prinz von Preußen zu verantworten hatte.
Preußen gaben die Aufständischen, die im Zucht-
haus schmachteten, die Schuld an ihrem Unglück, auf Preußen
legten die Flächlinge in der Schweiz, in England,
in den Vereinigten Staaten, die fast alle schwer an ihrem
Schicksal trugen, ihren Fluch. Kaiser Wilhelm I. mußte
ein alter Mann werden, bis er im Mund der süddeutschen
Bevölkerung aufgehört hatte, der Kartätschenprinz zu sein.

Schlechte Zeiten traten dazu. Die süddeutschen
Länder gingen in den fünfziger Jahren durch eine wirt-
schaftliche Krise hindurch, gegen welche das, was wir in den
letzten Jahrzehnten erlebt haben, verhältnismäßig harmlos
war. Viele Jahre hindurch war der ländliche Grund-
besitz so gut wie unverkäuflich, fast wertlos gewor-
den. Die Industrie fand sich nur zerstreut vor und
war fast überall noch in ihren verhältnismäßig wenig
entwickelten Anfängen. Der Handwerker, fast überall
zugleich Landwirt, dankte dem Himmel, wenn er sich
eben noch durchbrachte.

Nicht ganz ohne Grund suchte man einen Zusammen-
hang zwischen diesem Elend und den politischen Ereignissen
der vorausgehenden Jahre und daraus erwuchs neuer
Wroth gegen Preußen.

Zwar erweckte mit Beginn der sechziger Jahre das
Auftreten der Opposition im preussischen Ab-
geordnetenhaus, deren Programm manche Forder-
ung des Jahres 1848 wieder aufnahm, wieder manche
Hoffnungen, aber die Art, wie nach kurzer Zeit die Re-
gierung dieser Opposition Herr zu werden suchte, schien
das alte Mißtrauen gegen Preußen vollauf zu rechtferti-
gen. Besondere Verstimmung erregte in Süddeutschland
das rücksichtslose Durchsetzen militärischer Forder-
ungen, die man damals für maßlos hielt.

Die Süddeutschen haben die Vorliebe für mi-
litärische Machtenfaltung, so weit sie ihnen jetzt
eigen ist, erst in den letzten Jahrzehnten erworben. Zur
Zeit des Deutschen Bundes waren ihnen schon die dama-

nach Wels telegraphieren und ein Glas heißen Grog trin-
ken. Dann ging es wie im Traum fort in seine Garnison.

Lisi hatte sich nicht stark erkältet. Sie war vom
Bahnhof mit einem Fiaker nach Hause gefahren, und die
alte Köchin hatte ihr die Tür aufgemacht.

„Schau'n's nur mein' Hut an, Maari, ich bin naß
'worden, am Weg zum Bahnhof in Baden!“ rief sie ihr
lachend entgegen; schlüpfte aber schnell in ihr Schlaf-
zimmer und klebete sich rasch um.

Nach kurzer Zeit kam sie im weichen Schlafrock ins
Wohnzimmer, wo Arnold und Else auf sie warteten, und
erzählte ihnen lachend ihr Mißgeschick.

Arnold sah ihr besorgt ins Gesicht. „Wie bist du
denn ins Gewitter gekommen? Die Köchin sagt mir,
dein Hut wäre ganz durchweicht?“

„Der Wind hat mir ihn halt vom Kopf g'rißen und
in eine Waden getragen.“ log Lisi, „sonst war ja nig-
's Kleid is a bissel feucht. Wie's halt is, wenn ma'
vom Wetter erwischt wird.“

„Wart' du denn während des Gewitters nicht bei
Frau von Brandner?“

„Ja natürlich, nur so ein kleiner Nachguss is noch
'kommen, wie ich auf den Bahnhof 'gangen bin.“

Arnold wunderte sich, daß man in Wien von dem
kleinen Nachguss nichts verspürt hatte, aber bei einem
Gewitter war das sehr möglich.

Nun brachte das Mädchen den Tee, den sich Lisi
bestellt hatte; sie schützte große Müdigkeit vor und ging,
allen Fragen ausweichend, sofort zu Bett. Ihre ver-
regnete Garderobe verbarg sie sorgfältig und konnte, da
sie außer Haus waschen ließ, die schlecht getrocknete Wä-
sche unbemerkt mit der andern einschmuggeln. Das Kleid
übergab sie einer chemischen Putzerei, und damit waren
alle sichtbaren Spuren ihres leichtsinnigen Ausfluges ver-
wischt. Sie hatte nur Angst, daß Kronauer sich viel-
leicht unvorsichtig äußern könnte, und war sehr erleich-
tert, als sie von seiner Abreise nach Wels hörte.

Das Glackerfeuer ihres Interesses war an der Angst,
die sie ausgestanden hatte, vollkommen erloschen; sie fühlte
sich gerettet durch das Gewitter und bemühte sich zum
erstenmal in ihrem Leben, ihrer Stimmungen Herr zu
werden, und Mann und Kind auch weiterhin ein freund-
liches Gesicht zu zeigen. Das wurde ihr nicht ganz leicht;

ligen nach jetzigen Begriffen mehr als beschreibenen mi-
litärischen Anforderungen zu hoch. Jahrzehnte des Frie-
dens, das Bewußtsein, wie fast unangreifbar dieser Bund
allein durch sein großes Gewicht da stand, ließen den Ge-
danken an ernsthafte Gefahren von außen her kaum auf-
kommen. Der militärische Drill war dem Süddeutschen,
so wehrhaft derselbe auch veranlagt ist, zu allen Zeiten
zuwider gewesen und, nicht zu vergessen, die geradezu kläg-
lichen wirtschaftlichen Verhältnisse ließen in der Tat jede
Mehrausgabe als eine fast unerschwingliche Last erscheinen.

Man war unter dem Eindruck, daß erst vor einem
Duzend Jahre das preussische Heer seine Schlagfertigkeit
gerade in Süddeutschland bewiesen hatte, nicht so ganz
sicher, ob die Verstärkungen der preussischen Rüstungen
nur dem Schutz Deutschlands gegen außen gelitten, und
fürchtete von dem Niederringen der Opposition im Land-
tage ein Erstarken der verhassten, offen und versteckt wir-
kenden Reaktion.

Wenn so auf der einen Seite die Fortschritts-
kämpfer in Berlin die Sympathien der süddeutschen
Bevölkerung für sich und ihre Heimat gewannen, erhöhte
auf der anderen Seite der Kampf der Regierung gegen
dieselben tiefe Verstimmung gegen den Staat Preußen
und dessen Leiter.

Für Oesterreich waren bedeutend mehr Sympathien
vorhanden, bei denen auch historische und ethnographische
Verhältnisse mitgewirkt haben müssen. Gewiß war die
österreichische Reaktion um kein Haar besser als die preu-
ssische, aber man fürchtete Oesterreich nicht, und deshalb
auch nicht seine Reaktion. Von einem wirklichen Ver-
trauen auf den Kaiserstaat oder gar zu dessen Vorkämpfern
war allerdings aber bei allem angeborenen Wohlwollen
auch entfernt keine Rede.

So waren eigentlich Jahre hindurch die Voraus-
setzungen vorhanden, um die Grundlagen für die Idee
zu schaffen, durch welche die Deutsche Volkspartei
die Frage der deutschen Einheit zu lösen gedachte.
(Fortsetzung folgt.)

Rundschau.

Die Mittelmeerreise des Kaisers.

Die „Nordd. Allg. Ztg.“ schreibt: Es tauchen im-
mer wieder, namentlich in ausländischen Blättern, Anga-
ben auf, die für den Beginn des Frühjahr eine Reise
des Kaisers nach dem Mittelmeer und einen Be-
such in Korsika bestimmt in Aussicht stellen. Neuerdings
werden diese Meldungen bereits mit näheren Einzelhei-
ten und Monarchenbegegnungen im Mittelmeer ausge-
schmückt, an welchen der Kaiser beteiligt sein soll. Wir
möchten dem mühsigen Gerede gegenüber betonen, daß
über die Auslandsreisen des Kaisers im nächsten Jahre
noch kein Entschluß gefaßt ist, und wiederholen die
Aufforderung, man möge, bevor man Meldungen von
Reiseplänen des Kaisers in die Welt schiebt oder aus aus-
ländischen Blättern übernimmt, sich erst an den zustän-
digen Stellen vergewissern, ob und was im Einzelfalle
davon zutreffend ist.

Die Krisis im Flottenverein.

Fast täglich werden jetzt Erklärungen der einzelnen
Landesverbände für und gegen das Präsidium abgegeben.
„Denen da unten“ haben es jetzt auch die Westfalen
bejagt, deren Flottenverband „mit außerordentlichem Be-
dauern von dem Verjuch des bayerischen Landesverbands
Kenntnis genommen hat, dem Präsidium bei der Ausfüh-
rung der satzungsgemäß zustehenden Rechte hin-
dernd in den Weg zu treten.“ Dem Prä-
sidium wird sodann „volles und uneingeschränk-
tes Vertrauen“ ausgesprochen. Auch die bayerischen Prä-
sidenten sprechen dem Präsidium ihr unentwegtes Vertrauen
aus. — Das wird natürlich nicht viel helfen, denn das
Vertrauen zu dem Flottenverein ist längst futsch. Der
Bogen der überspannt wird, ist noch immer gebrochen.

sie hatte doch einen gehörigen Schnupfen davongetragen,
und eine gewisse Schwere in den Gliedern wollte durchaus
nicht weichen; sie hatte fast täglich Kopfweh seit dem bösen
Tage, und wenn sie sich zwang, Arnold und Else früh
zu begleiten, so machte sie das Schütteln des Wagens,
der Lärm der Straße so unwohl, daß sie sich zu Hause
schnell aufs Sofa werfen mußte, da es ihr schwarz vor
den Augen wurde.

Da sich dieser Zustand nicht geben wollte, zwang
Arnold sie endlich, den Arzt zu Rate zu ziehen.

Doktor Sonnleitner konnte aber nichts finden und
riet, ruhig abzuwarten.

„Wenn wir nicht in Wien wären und das herr-
lichste Trinkwasser von der Welt hätten, möcht' ich sagen,
es schaut aus, als ob's ein Typhus werden könnt', aber
wie sollten Sie, gnä' Frau, zu einem Typhus kommen?“

Lisi meinte, es käme vielleicht vom Schnupfen neu-
lich; der müßte eine Art Influenza gewesen sein.

Doktor Sonnleitner lächelte: „Ja natürlich! wenn
der Arzt sich's nicht erklären kann, muß immer die In-
fluenza herhalten. Na, möglich wär's ja.“

Lisi glaubte daran. Den abschließlichen Trunk im
Hadersfelder Wirtshaus hatte sie längst vergessen, wie
sie sich überhaupt so wenig als möglich an den Ausflug
erinnern wollte.

Das Unwohlsein wurde indessen schlimmer statt besser,
das Kopfweh quälender, sie mußte sich legen.

XXXIV.

Eines Sonntags im Anfang Mai hatte Arnold in
Graz seine Ankunft angekündigt, und Frau von Rosner
erwartete ihn freudig. Statt seiner kam ein Brief. Lisi
kränkelte seit einigen Tagen.

„Nach dir keine Sorgen, Mutti“, schrieb er, „es ist
nichts Ernstes; wahrscheinlich eine kleine Magenverstim-
mung oder dergleichen. Lisi liegt nicht zu Bett, aber
fortgehen will ich jetzt doch nicht.“

Die Mutter schrieb sogleich wieder. Einige Tage
kam keine Nachricht, dann wieder ein Brief. Lisi mußte
das Bett hüten, der Arzt befürchtete einen Typhus. Ar-
nold schrieb von da an jeden Tag eine Karte. Die Diag-
nose bestärkte sich, aber es war ein leichter Fall, bei

Zum Prozeß Harden.

Zu den Erklärungen des Fürsten Eulen-
burg im Molke-Garden-Prozeß schreibt das Berliner
Tageblatt: Ueber die Vorkämpfe, die von der Harden-
Partei gegen ihn in jetzelter Beziehung erhoben worden
sind, hat er sich in der geheimen Verhandlung ausge-
sprochen. Nachdem er dort unter seinem Eide ungefähr
die gleichen Erklärungen abgegeben hatte wie schon im
Brandi-Prozeß, ist ihm, wie uns mitgeteilt wird, von
den Verteidigern eine ganz bestimmt formulierte Frage
vorgelegt worden. Diese betraf Handlungen, die nicht
direkt gegen den § 175 verstößen würden. Fürst Eulen-
burg hat jede Beschuldigung in dieser Richtung mit der
Antwort zurückgewiesen: „Ich habe nie Schmutzerien be-
gangen!“ Weiter befragt, ob er damit die ihm vorge-
worfenene Handlung zurückzuerkennen wolle, hat er erwidert:
„Halten Sie das etwa nicht für eine Schmutzerie?“

Einem Vertreter des „Matin“ gegenüber erklärte ein
„Vertrauter“ der Erbprinzessin von Reiningen,
die bekanntlich eine Schwester des Kaisers ist, es sei
eine reine Erfindung, daß sie Harden gegenüber eine Neu-
herung über die Veranlagung des Grafen Kuno Molke
getan habe; das Gespräch habe sich lediglich um literarische
Dinge gedreht. Harden erklärte nun im „Vokalanzei-
ger“, daß er eine solche Behauptung nicht aufgestellt habe,
er habe gegen eine objektive falsche Deutung seiner Ar-
tikel (in nichtöffentlicher Sitzung) geltend gemacht: „Selbst
eine Dame, die so hoch stehe und dem Grafen Molke so
huldvoll gefinnt sei wie (meines Wissens) die Erbprin-
zessin von Sachsen-Meiningen, habe mir im Verlaufe eines
Gesprächs gesagt, sie begreife nicht, daß man meine
Darstellung, die ihr zutreffend scheine und an deren pa-
triotischer Absicht sie nicht zweifle, verzerren und ver-
größern konnte. Was ich gesagt habe, sei unbestreitbar,
was man mich lassen lasse, sei von mir nicht ge-
sagt worden. Der Aufforderung, diese Angaben zu einem
Beweisantrag zu formulieren, glaube mein Verteidiger
Folge leisten zu müssen.“

Tages-Chronik.

Berlin, 28. Dez. Das nächstjährige Kaiserma-
növer wird wie die Mil. Pol. Korresp. meldet, in den
Tagen vom 7. bis 9. September zwischen Saarburg und
Dieuze abgehalten werden, nur etwa 25 Kilometer von
der französischen Grenze.

Berlin, 29. Dez. Wie eine Londoner Zeitschrift,
die mit dem britischen Hofe gute Fühlung unterhält, jetzt
mitteilt, bestätigt es sich, daß König Edward VII. von
England und die Königin Alexandra den Besuch des deut-
schen Kaisers und der Kaiserin Auguste Viktoria im kom-
menden Jahre 1908 in Berlin erwidern werden.

Berlin, 30. Dez. In dem gestrigen Frühzug Ham-
burg-Berlin gerieten ein Arbeiter und ein Infanterist in
Streit. Der Soldat zog sein Seitengewehr und verletzte
den Arbeiter schwer durch mehrere Stiche. Dieser drängte
den Infanteristen gegen die Düre und warf ihn hinaus.
Ebenfalls schwer verletzt wurde der Infanterist aufgeho-
ben. Beide sind nach Berlin gebracht worden.

Hamburg, 29. Dez. Der Kapitän des heute hier
angekommenen Dampfers „Stadt Witten“ berichtet, daß
vor der Wesermündung ein norwegischer Dampfer mit
einem Schooner unbekannter Nationalität zusammen-
stieß, worauf der Dampfer seinen Kurs auf die Elbe
fortsetzte und den Lotsendampfer vor der Weser benach-
richtigte, daß der Schooner Notsignale gab. Der Schooner
wurde jedoch von dem Lotsendampfer nicht aufgefunden,
sodah ankommen wird, daß derselbe untergegangen
ist.

Leipzig, 28. Dez. Ein Hauptverband deutscher Ar-
beitgeberverbände im Malergewerbe konstituierte
sich hier über das ganze Reich. Es schlossen sich ihm
bereits bestehenden vier Gauverbände im Malergewerbe
an. Als Sitz des Verbandes wurde Berlin b. n. m. Der

guter Pflege, in die sich Arnold mit den beiden Dienst-
mädchen, Mama Brand und Mali teilten, war keine Ge-
fahr vorhanden. Täglich kamen bessere Nachrichten. Nach
knapp drei Wochen war das Fieber verschwunden, die
Kräfte hoben sich, die Patientin bekam wieder Appetit.

Dann blieb einen Tag das Bulletin aus.
„Arnold meint wohl, daß es jetzt nicht mehr nötig
ist, täglich zu schreiben,“ sagte die Mutter, war aber
doch in Unruhe. Am nächsten Abend aber kam ein Tele-
gramm an Hella.

„Bitte Mutter vorbereiten, Lisi soeben verchieden.“
Frau von Rosner war ganz erstarrt, als sie unter
den klugen und tröstenden Worten Hella die Tatsache
endlich erfaßt hatte. Alles hätte sie eher erwartet, als
den Tod der jungen, blühenden Frau.

Hella konnte sich am nächsten Tage Frau von Rosner
ganz widmen, ihre Klasse wurde zur Firmung vorbereitet,
die morgen, am Sonntag nach Pfingsten, stattfinden sollte,
und sie hatte deshalb frei. Sie half der betrübten Mutter,
fertig zu werden, die so rasch als möglich nach Wien
zu kommen strebte, um dem Sohne beizustehen, und nahm
ihre alle die kleinen, lästigen Mähen ab, die in einem
solchen Falle nötig sind. Sie besorgte ihr den Trauer-
hut, sie nähte schwarze Streifen in die Halskrüge, sie
kaufte schwarze Handschuhe und schwarzgerändertes Brief-
papier, damit Mama Rosner nach der Ankunft mit sol-
chen Kleinigkeiten nicht belästigt sein sollte. Sie
selbst wollte nicht mitsfahren, obwohl Mama Rosner sie
dringend aufforderte, und es sie zu Else zog. Sie fürch-
tete, ausdringlich zu erscheinen, wenn sie in Frau von
Rosners Begleitung immer unter den nächsten Verwandten
bleiben mußte. So reiste diese allein nach vier Uhr ab
und erreichte um halb neun Uhr Wien, wo sie von Ar-
nold am Bahnhof erwartet wurde.

Das Begräbnis war vorüber. Arnold hatte alles
getan, um das Bedürfnis der Familie Brand nach äußerlicher
Manifestation ihrer ehrlichen und großen Trauer
zu befriedigen. Wägen und Blumen in Menge, schöne
Trauermusik und das Geleite der fadeltragenden Pompe-
funebre-Garde, sowie die große, allgemeine Beteiligung.
(Fortsetzung folgt.)

Verband bezweckt die Wahrung der gemeinsamen Interessen des deutschen Malergewerbes, insbesondere der dem Verbandsangehörigen Bauverbände, die Herbeiführung gedeßlicher Verhältnisse zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern durch Abschluß von Tarifverträgen für das ganze Verbandsgebiet und die Schaffung einer Tarifgemeinschaft.

Vielefeld, 29. Dez. Der Wirkliche Geh. Rat Dr. Hinzpeter ist in der vergangenen Nacht gestorben.

München, 28. Dez. Plünderungen zufolge amtierte bei der Trauerfeier für den General v. Endres kein Geistlicher. Die Trauerrede hielt Prinz Rupprecht. General Endres ist seinerzeit vom Katholizismus zum Protestantismus übergetreten, er war Gegner jedes Dogmas.

Freiburg, 28. Dez. Ein vom Stadtrat eingefordertes Ingenieur-Gutachten über das geplante Rheinkraftwerk veranschlagt die Baukosten auf 22 Millionen und die gesamten zu verzinsenden Kosten auf 30 Millionen Mark.

Weissenstein, 28. Dez. Gegen den hiesigen Stadtschultheißen H. H. Schmidt ein Untersuchungsverfahren wegen Unterschlagung amtlicher Gelder. Es fanden in letzter Zeit Erhebungen statt, um den Umfang der Unterschlagungen näher festzustellen. Die Gerichtsverhandlung wird im Laufe des Januar in Ulm stattfinden. Wie verlautet, handelt es sich nicht um bedeutende Summen, von denen übrigens ein größerer Teil bereits zurückerstattet sein soll.

Paris, 28. Dez. Der Marineminister Thomson ordnete an, daß alle französischen Unterseeboote Telephon erhalten. Im Falle der Gefahr verbindet sich an einem Telephondraht eine Boje aus der Tiefe an die Meeresfläche. Die den Punkt, wo das Boot sich befindet, kennzeichnende Boje ermöglicht Telephongespräche mit den Leuten in der Tiefe. Ein Wort der Ermütigung, die Ankündigung nahender Taucherschiffe kann oft von großem moralischem Wert sein. Die im Kermelkanal aufgestellten Proben verließen durchaus befriedigend.

Petersburg, 28. Dez. Die russische Regierung erklärt die Zeitungsberichte von bedeutenden Unterschlagungen in Höhe von mehr als einer Million Rubel beider russischen Staatsbank als unrichtig. Es handelt sich nur um Veruntreuung eines Teils der der Staatsbank gehörigen Zinsen aus der Fristverlängerung von Wertpapieren im Betrag von einigen zehntausend Rubel.

Petersburg, 28. Dez. Die Reichsduma nahm die im Ministerium des Innern ausgearbeitete Gesetzesvorlage an, der zufolge ein Kredit von 15 182 000 Rubel zur Unterstützung der Bevölkerung in den Notstandsgebieten bewilligt wird.

Rom, 30. Dez. Der bekannte Wasserbauingenieur Laminada hat einen Plan entworfen für einen 591 Kilometer langen Kanal von Genua nach dem Bodensee. 260 Kilometer der Strecke bilden natürliche Wasserstraßen. Es sollen Schiffe bis zu 600 t auf dem Kanal verkehren und den 15 Millionen Tonnen umfassenden deutsch-italienischen Verkehr vermitteln.

Buenos Aires, 29. Dez. Mehrere Tausend der Küstenschiffahrt angehörige Matrosen und Heizer sind in den Auslands getreten.

Der unter dem Verdacht der Ermordung seines 12jährigen Töchterchens Sofie vor sechs Monaten in Pforzheim gefänglich eingezogene Landwirt Dasebauer in Dürrenz-Mühlacker wurde nach 66tägiger Haft wieder freigelassen, da ihm eine Schuld nicht nachgewiesen werden konnte. Seine ebenfalls verhaftete Frau wurde schon vor einigen Wochen freigelassen.

In Pforzheim hat sich die 22 Jahre alte Fabrikarbeiterin Marie Birkenmaier von Heidenheim vergiftet. Sie scheint das Opfer anonymen Briefes geworden zu sein.

Infolge unvorsichtigen Hantierens mit einem Revolver hat Freitagabend der etwa 18jährige Schuhmacherjunge Glasbrenner in Großaltdorf den gleichaltrigen Schmiedegesellen Schürg von dort in den Unterleib geschossen, was den baldigen Tod des Verletzten zur Folge hatte.

In Nürnberg brach beim Eislauf auf dem Himmelsweiber der 24 Jahre alte Former Konrad Vogner ein. Beim Versuche, ihn zu retten, brach sein 17 Jahre alter Bruder, der Formerlehrling Paul Vogner, ebenfalls ein. Während der zuerst eingebrochene Konrad Vogner von zwei Kameraden gerettet werden konnte, ist Paul Vogner ertrunken. Seine Leiche wurde inzwischen gelandet.

In Altschnebeck ein wurde am Freitag der Major v. Schnebeck vom Dragonerregiment Nr. 10 mit einer Schußwunde in der Stirn in seinem Schlafzimmer tot aufgefunden. Der Altsch. Jg. zufolge handelte es sich um einen Mord. Der Major schlief allein im Erdgeschoss, Familie und Dienerschaft im ersten Stock. Als der Wache am zweiten Weihnachtsfeiertage den Major, der auf die Jagd zu fahren beabsichtigte, wecken wollte, fand er ihn fast unbekleidet an der Schwelle des Schlafzimmers mit einem Schuß in der Stirn tot vor. Neben ihm lag ein vollkommen geladener Revolver. Der tödliche Schuß war unzweifelhaft aus einer kleineren Waffe und aus nächster Nähe abgefeuert worden. Im Nebenzimmer war das Fenster geöffnet, durch das der Mörder entkommen sein muß. — Zu dem Mord an dem Major v. Schnebeck vom 10. Dragoner-Regiment in Altschnebeck wird dem Berliner Tageblatt von dort gemeldet, es sei nicht ausgeschlossen, daß Familienverhältnisse bei dem Verbrechen eine Rolle spielen. — Inzwischen wird gemeldet, daß in der Nordafrika Hauptmann v. Göben vom Artillerieregiment Nr. 73 verhaftet worden ist.

In Babenhäusen hat der aus Seind im Oberrhein gebürtige 24jährige Schuhmacher Heinrich Dhl nach einer vorausgegangenen Eifersuchtszene seine Ehefrau mit einem Küchenmesser erstochen. Er stellte sich darauf selbst der Polizei.

Der Wiener Regimentskassensräuber Leopold Goldschmidt, über dessen in Freising in Bayern erfolgte Verhaftung bereits berichtet wurde, ist einem eingehenden Verhör unterzogen worden. Er gab an, daß er sich nach Wien begab, wo er schon am 19. dieses Monats die Tat

ausführen wollte, aber erst am 21. dieses Monats von seinem Mietsherrn 50 Kronen erhielt und sich dann bei einem Trödler die Leutnantsuniform kaufte. Er fuhr darauf ins Arsenal, wo ihm ohne weiteres die Kassenschlüssel ausgehändigt wurden, dann begab er sich nach dem Kassenraum, sprengte mit einem Stemmeisen die Kasse und entnahm dieser 29 500 Kronen. Bei seinen Irrfahrten in Böhmen wurde er in Rajschitz von einem bekannten Detektiv nach dem Reizeziel ausgefragt. Er gab Klattau an, unter Vorzeigung eines entsprechenden Billets. Als der Detektiv ein gleiches Billet löste, ließ er ihn allein fahren und begab sich nach Bilshofen. Dort traf er wieder einen Detektiv, der ihm bis nach Regensburg ins Hotel National folgte. Von diesem Hotel stoh er durchs Fenster unter Zurücklassung eines Koffers mit Wäsche im Werte von 200 Kronen. Dadurch, daß Goldschmidt beim Kauf des Motorrades in Landshut die angebotene Umtauschung und den Garantieschein ablehnte, machte er sich verdächtig. Er wollte mit dem Motorrad von München nach Südrand und von dort wieder nach Wien zurückfahren, wo er sich angeblich sehr sicher fühlen würde, da er sämtliche Detektive kenne und bei Tag nie ausgegangen wäre.

Der Telegraph bringt Nachrichten über drei Eisenbahnunfälle, die sich am Samstag ereigneten. Aus Leipzig wird gemeldet: Der 3 Uhr 40 auf dem Dresdener Bahnhof von Dresden eintreffende Personenzug 464, der von 2 Lokomotiven gezogen wurde, überfuhr beim Einlaufen in den Bahnhof einen Prellbock, so daß die Führungslokomotive die Stirnmauer des Bahnhofgebäudes durchbrach und in das Zimmer des Wagenmeisters eindrang. Personen sind nicht verletzt. Die Lokomotive, welche die Wände zertrümmerte, ist stark beschädigt. — Auf der Strecke Halle—Sagan—Kottbus überfuhr der Schnellzug das Haltesignal und fuhr einem Güterzug in die Flanke. Vom Schnellzug entgleiste die Lokomotive; vom Güterzug wurden die vier letzten Wagen umgeworfen. Mit dem Schnellzug reiste in seinem Salonwagen der Großherzog von Sachsen-Weimar. Im Salonwagen wurden nur einige Flaschen zerbrochen. Von den Reisenden des Schnellzugs erlitten einige geringfügige Verletzungen. — In Wiesbaden ist ein Personenzug auf einen Prellbock aufgefahren, wodurch die Maschine entgleiste. Vier Reisende sind leicht verletzt.

Bei jenem Menschen, der jüngst in Köln ein Attentat auf einen Geldbrieft Träger ausführte, handelt es sich um einen gemeingefährlichen Verbrecher, der Paul Frahm heißt, aus Sachsen-Weimar gebürtig ist und in verschiedenen größeren Städten, Berlin, Stuttgart, München und Leipzig Verbrechen ausführte. Wegen in München begangener Kautionsdelinquenzen und wegen Entführung minderjähriger Mädchen wurde er hieftiglich verurteilt.

Die Auktionshalle im Fischereihafen in Geseesmünde ist Samstag nacht niedergebrannt.

Aus Württemberg.

Dienstnachrichten. Uebertragen: Die zweite evangelische Stadtpfarrstelle in Leonberg dem Pfarrer Kochenmann in Schorndorf, Helmut Langenberg.
Ernannt: Den Amtsgerichtsdirektor Klotz in Veitstich zum Landgerichtsdirektor in Rottweil.

Zur Landtagswahl in Gerabronn. Wie die „Deutsche Reichspost“ aus Gerabronn mitteilt, hat der Landwirt und Schulz-Hofmann in Wittenweiler die ihm vom Land der Landwirte angetragene Kandidatur für die bevorstehende Landtagswahl angenommen.

Unterrichtskurse für Fleischbeschauer finden im Jahr 1908 statt in Stuttgart, Beginn 9. Januar, Unterrichtsleiter: Veterinärarzt Köhler, in Ravensburg, Beginn 4. März, Unterrichtsleiter: Stadtkirchendiener, in Heilbronn, Beginn 5. Mai, Unterrichtsleiter: Stadtkirchendiener, in Reutlingen, Beginn 16. Juni, Unterrichtsleiter: Stadtkirchendiener, in Gmünd, Beginn 7. September, Unterrichtsleiter: Veterinärarzt Osterlag, in Ulm, Beginn 27. Oktober, Unterrichtsleiter: Stadtkirchendiener Dr. Köhler. Im Anschluß an die Ausbildungskurse finden Prüfungen für die Fleischbeschauer statt. Zugelassen sind hierbei Bewerber, welche das 23. Lebensjahr vollendet und das 50. noch nicht überschritten haben. Die Bewerber müssen weiterhin noch körperlich tauglich sein, es dürfen ferner keine Tatsachen vorliegen, welche die Unzuverlässigkeit des Nachsuchenden in Bezug auf die Ausübung des Berufs als Fleischbeschauer dartun.

Göppingen, 28. Dez. Pfarrer a. D. Konrad Dietrich erlöst eine Dankagung für die vielen Glückwünsche die ihm zu seinem 97. Geburtstag zugegangen sind. Pfarrer Dietrich zählt zweifellos zu den ältesten Einwohnern Württembergs; es sind im ganzen Land nur einige wenige, die das 95. Lebensjahr überschritten haben.

Vom Schwarzwald, 30. Dez. Auf unseren Schwarzwaldhöhen ist in den letzten Tagen starker Neuschnee gefallen. Die St. u. Rodalbahnen sind gut.

Am Samstagabend wurde einem Fuhrwerksbesitzer in der Alexanderstraße in Stuttgart von einem Pferde der linke Oberarm abgeschlagen.

In Jagstfeld wurde letzten Freitag ein Fuhrknecht wegen Sittlichkeitsverbrechen, begangen an zwei Kindern seines Dienstherrn, festgenommen.

Aus Mühlacker, 28. Dezbr. wird berichtet: Auf den Schnellzug Ahrichourt-München ist gestern Abend nach Verlassen der hiesigen Station auf freier Strecke ein Stein geschleudert worden. Ein Fenster eines Wagens dritter Klasse zerbrach und ein Reisender wurde durch Glassplitter verletzt.

Von Schorndorf wird gemeldet: Wildschweine, die im letzten Jahre schon in Jabergau aufgetreten waren, scheinen sich nunmehr auch, wenn auch bis jetzt nur vereinzelt, in den Wäldern der Bergien, Ausläufern des Welsheimer Waldes, aufzuhalten. Nachdem schon im Frühjahr ds. Js. und auch im Sommer ein Wildschwein, welches von einem Untereigentümer in Bläberwiesenhof bei Bläberhausen gesehen wurde, auf den Grundstücken des letzteren und des Köshofes Schaden angerichtet hatte, wurden in den letzten Tagen von zwei Walfersbacher Dol-

bauern in der Nähe des Staatswaldes Damschöppfen zwei solcher Vorstentiere angetroffen. Auch von Gerabronn kommt die Nachricht, daß dort Ende vergangener Woche auf den Kartoffelfeldern der nördlichen Markungen, Hölswart zu, Spuren von Wildschweinen gefunden worden sind. In Talmühle DA. Waldsee ist Freitag vormittag der 6 Jahre alte Tagelöhnersohn Georg Krohmer von Griesenweiler, dessen Mutter in der Talmühle bedienstet ist, auf dem Eis im Mühlweiher eingebrochen und ertrunken.

In der Nacht vom 25. auf 26. Dezember wurde im Pfarrhof zu Weiler im Allgäu ein Einbruch verübt. Gestohlen wurden 6000 Mk. in bar und zwei Pfandbriefe zu je 1000 Mk. (Nr. 232,495 und 96).

Bermischtes.

Der Selbstmörder in Todesangst.

Aus Madrid wird der „kleinen Presse“ geschrieben: Es gibt hier ein Biadukt, der eine hübsche Aussicht über das Tal des Manzanares gewährt und sich, seiner beträchtlichen Höhe wegen, nebenbei noch einer besonderen Beliebtheit bei den Lebensmüden erfreut. „Ein Sprung von dieser Brücke macht mich frei“, pflegen mit den Worten der Frau Stauffacher die Todeskandidaten zu denken. Und weil sie nur zu häufig Recht behalten, hat man seit einiger Zeit auf dem Biadukt einen Schutzmännchen postiert, der von Amtswegen streng darüber wachen soll, daß die Bürger hübsch ihrer Wege gehen und nicht durch riskante Seitensprünge die Liste der hauptstädtischen Steuerzahler zu vermindern trachten. Der Wächter der öffentlichen Ordnung war nun kürzlich gerade damit beschäftigt, sich durch eine Zigarette für seinen verantwortungsvollen Dienst zu beleben, als er ein Individuum bemerkte, das in verdächtiger Absicht am Geländer herumkletterte. Schnell stürzte er sich auf den Selbstmörder, um ihn zurückzureißen. „Lassen Sie mich“, rief der aus und setzte sich zur Wehr. „Lassen Sie mich, ich bin ein Verzweifelter!“ — „Das geht mich gar nichts an! Selbstmord ist hier verboten!“, schrie der Beamte und zerrte mit allen Kräften an dem sich wild wehrenden Manne. — „Mir ist aber das Leben leid, und ich will ihm ein Ende machen!“ — „Und ich habe den Auftrag Sie, wie jedermann, daran zu verhindern!“ Das Ringen war zwischen den beiden immer erbitterter und gefährlicher geworden. Schon dachte der Selbstmörder den unwillkommenen Helfer mit in die Tiefe zu ziehen, als der Schutzmännchen in seiner Verzweiflung zum Revolver griff und mit furchtbarer Stimme rief: „Wenn Sie nun nicht sofort vom Geländer herunterkommen, schieße ich Ihnen eine Kugel durch den Kopf!“ — Die graunige Drohung tat ihre Wirkung. In Todeserschrecken ließ der Lebensmüde von seinem unseligen Vorhaben ab und folgte kleinlaut und ohne Widerrede seinem Schutzmännchen zur nächsten Polizeiwache.

Wie Mark Twain Bücher kauft.

Man schreibt uns aus New York: Ein Freund Mark Twains schildert in der Washingtoner Post sehr hübsch, wie der berühmte Humorist Bücher kauft. Mark Twain trat in der Bundeshauptstadt in einen Buchladen und fragte nach dem Preise eines in der Auslage liegenden Werkes. „Zwei Dollars“, sagte der Verkäufer. „Nun, ich bin ein Zeitungsschreiber — bekomme ich als solcher einen Rabatt?“ fragte Mark Twain. „Ganz gewiß.“ „Ich schreibe auch für Magazine und ich glaube, Sie lassen auch dafür etwas nach, wie?“ „Zawohl“, sagte der Verkäufer, „als Mitarbeiter von Zeitschriften sind Sie auch zu einem Rabatt berechtigt.“ „Nun, sehen Sie mal, ich habe auch einige Bücher verfaßt und gehöre der Vereinigung amerikanischer Autoren an. Das bringt mir auch gewöhnlich einen kleinen Nachlaß bei meinen Bucheinkäufen“, meinte Mark Twain weiter. „Auch bei uns bekommen Sie diesen Abzug!“ versetzte der Verkäufer wieder. „Und, wissen Sie, ich bin ein Aktionär dieser Firma, das sollte mich doch sicherlich zu einem Rabatt berechtigen, wie?“ war die weitere Frage. „Unzweifelhaft“, ertönte die Antwort. „Sagen Sie mal“, meinte der Humorist, etwas vertraulicher werdend, „ich bin Mark Twain, vielleicht haben Sie von mir gehört — denken Sie nicht, daß ich deswegen noch einen kleinen Abzug haben sollte?“ „Ganz entschieden!“ meinte der Verkäufer wieder. „Das ist ja schön“, sagte jetzt Mark Twain, „wieviel muß ich jetzt bezahlen?“ „Gar nichts — das Haus schuldet Ihnen noch 80 Cents!“ war die Antwort.

Heiteres.

Druckfehler auf der „Verwandten, Freunden und Bekannten die erfreuliche Nachricht, daß mich meine liebe Frau heute zum fünften Male mit einem kräftigen, gesunden Jungen erfreut hat. Alexander Müller, Schreimachermaschinenfabrikant.“

— Sein Bedauern. Richter: Angeklagter, es ist doch sonderbar, daß Sie die Waren nahen und die mit Geld gefüllte Kasse unberührt lassen.

Angeklagter: Ach, Herr Richter, halten Sie mich doch das nicht auch noch vor, meine Frau hat mir deswegen so wie so schon den Kopf voll gemacht.

Handel und Volkswirtschaft.

Ulm, 29. Dez. Hier hat sich eine Lerninggesellschaft n. b. H. gebildet die zum Gegenstand die Erwerbung und nachträgliche Verwaltung des alther dem Geschäftlichen Dr. G. Bode in Ulm gehörigen Liegenschaftsbesitzes an der Silberstraße, Schwabmühl oder Verkauf hat. Das Stammkapital ist auf 10 140 M festgesetzt. Geschäftsführer ist der Bauingenieur Karl Wöber in Ulm.

München, 27. Dez. Das Staatsministerium des Innern hat wegen weiterer Ausbreitung der Maul- und Klauenseuche in der Schweiz die Einfuhr von Rindvieh und Ziegen aus den Kantonen Argau, Graubünden, Schwyz, Tessin, Thurgau, Zürich, Zug und Valais nach und durch Bayern mit sofortiger Wirksamkeit bis auf weiteres verboten.



Zum Jahreswechsel

sendet der
Freie Schwarzwälder
 allen seinen Lesern und Leserinnen, sowie Mitarbeitern und Damen
die besten Glückwünsche

und dankt gleichzeitig für das ihm entgegengebrachte Vertrauen bestens.

Anlässlich des Jahreswechsels erlaube mir, meiner
 werten Kundschaft, sowie meinen Freunden und Bekannten
die besten Wünsche
 darzubringen.
Herrn. Großmann.
 Delikatessengeschäft.

Drucksachen aller Art

Setzt schnell und preiswert her **B. Hofmannsche Buchdruckerei**

Zum Jahreswechsel

sendet seiner werten Kundschaft, sowie
 Freunden und Bekannten auf diesem Wege die
herzlichsten Glückwünsche
Carl Schmid zur Umlandshöhe.

Gasthaus zur alten Linde.

Auf vielseitigen Wunsch findet bei musikal. Unter-
 haltung am Silvesterabend von 8 Uhr ab ein
2. großes Preisrauchen
 mit Gratis-Zigarren von bekannter Güte und Würfel-
 spiel statt.
 Zu recht zahlreichem Besuch ladet höflichst ein
Julius Krimmel, z. alten Linde.
NB. Neujahr prima Bockbier.

Prosit Neujahr!

Raum verklingt der letzte Schlag
 Von des Jahres letzter Stunde
 So macht ein bekannter Gruß
 Schnell von Mund zu Mund die Runde.
 Junge, alte, arm und reich rußt sich froh entgegen
 Sehlichst wünschend, daß das Jahr jedem werd
 zum Segen.
 Prosit Neujahr das wünsch' auch ich
 Allen Freunden und Bekannten,
 Allen Wildbadern, die sich friedlich
 Schon bei mir zusammenfanden.
 Jedem, jedem, gilt mein Wunsch, hören wollt's
 Der Himmel
 Und erfüllen, dann erfreut es auch
Julius Krimmel
 zur alten Linde.

Zum Jahreswechsel

bringe meiner werten Kundschaft, sowie meinen Freunden
 und Bekannten die
herzlichsten Glückwünsche
 dar.
Gustav Koch
 und Frau.
 Gasth. zum gold. Adler.

Turnverein Wildbad.

Grute abend 7/9 Uhr
Zusammenkunft
 der aktiven Turner
 im Lokal (Bad. Hof.)
 Der Turnwart.

Berliner
Pfannkuchen
Punschessenzen,
Branntwein
und Liköre
 empfiehlt **Väcker Bechtle.**

Empfehle meine vorzüglichen
Weiss- und
Rot-Weine
 (über die Straße) in verschiedenen
 Preislagen.
Fr. Kessler
 Weinhandlung.

Auf Silvester
 empfiehlt
Berliner Pfannkuchen,
Div. Punschessenzen,
Liquere, Champagner
 etc. etc.
 Ferner
Neujahrsliebkuchen
Hofkonditor Lindenberger.

Auf Neujahr empfehle ich
Weiß- u. Rotweine
 offen und in Flaschen,
Cognac, Rum, Arac sowie
Punschessenzen.
Adolf Blumenthal.

Gutes
Kuhfleisch
 das Pfund zu 56 Pfg.
 empfehlen die Herren Metzgermeister
Hermann u. Karl Schmid.
Von heute früh ab ist fettes

Rindfleisch
 das Pfund zu 60 Pfg. zu haben
 bei
Mezger Treiber, jun.

Eine freundliche
Wohnung
 von 2 oder 3 Zimmer, samt Zu-
 behör, hat sofort oder 1. April
 zu vermieten.
 Näheres in der Exp.

Moritz Moser, Arzt, Vögelinsegg, Speicher (St. Gallen)

(seit 25 Jahren praktizierend)
 empfiehlt sich zur Behandlung aller chronischen Krankheiten, wie
 auch folgender Leiden, als Magenleiden und der daraus entstehenden
 Folgen, wie Kopfschmerzen, Abmagerung u. s. w., Lungenleiden,
 Krankheiten als Folgen von Blutverderbnis (für welche Leiden
 ich einen weltberühmten „Universal-Kräuter-Tee“ besitze), Frauen-
 krankheiten (für solche Krankheiten verordne ich als Spezialität
 meinen berühmten „Universal-Mutter-Tee“), Wasserleiden, so-
 wie auch äußere Krankheiten, wie Geschwüre, welche von verdorbenen
 Säften herrühren, z. B. veraltete Rotlaufgeschwüre, welche sich in
 verschiedenen Arten zeigen.
 Behandlungen erfolgen auch brieflich nach Einsendung
 des Urins.
 Gleichzeitig empfehle das schon seit langen Jahren mit bestem
 Erfolg angewandte **Bruchpflaster**. Zahlreiche Dankschreiben bezeugen
 den glänzenden Erfolg meiner Methode.

Statt Karten.

Marie Albrecht
Clemens Schädel
 zeigen hiermit ihre Verlobung an
Kempten **Wildbad**
Neujahr 1908.

Zum Jahreswechsel

bringt seiner werten Kundschaft sowie seinen Freunden und Bekannten
 die herzlichsten
Glückwünsche
Johann Gar mann und Frau
 zur „Blume“, Pforzheim.

Auf Silvester empfehle ich:
Roiser- Rum- Arac- Ananas-
Orange- Punsch
Hermann Kuhn.

Hermann Kuhn

beehrt sich, seiner werten Kundschaft, sowie Freunden und Bekannten
 zum Jahreswechsel
 herzlichsten Glückwünsch
 darzubringen.

Zum neuen Jahre

sendet seinen werten Gästen und Gönnern auf diesem Wege die
HERZLICHSTEN GLÜCKWÜNSCHE
Fr. Frey, z. wilden Mann.



Ihr Glück im neuen Jahre

beruht in erster Linie auf Ihrer Gesundheit.
 Tun Sie alles, dieses kostbare Lebensgut zu
 erhalten und zu kräftigen? Haben Sie z. B.
 zum täglichen Gebrauch ein gesundheitlich ein-
 wandfreies Getränk? Trinken Sie Kathreiners
 Malzaffee? Er ist ein vollständig gesundes
 Genussmittel für Erwachsene und Kinder und
 wird deshalb von vielen Ärzten empfohlen.
 Der echte „Kathreiner“ besitzt in hervor-
 ragendem Maße Geschmack und Aroma
 des Bohnenmalzaffees, ohne schädlich zu
 wirken. Seit nahezu 18 Jahren
 außerordentlich beliebt und ver-
 breitet in allen Bevölkerungs-
 kreisen. — Viel nach-
 geahmt, aber nie-
 mals erreicht!

